



Was kann Nachhaltigkeit(spolitik) vom guten Leben lernen?

Diskussionsvorlage

Eugen Pissarskoi, Ulrich Petschow (alle IÖW)
Stephan Lessenich (LMU München)
Valentin Tappeser, Daniel Weiß (alle adelphi)

„Die politische Leitbildidee der (starken) Nachhaltigkeit spielt für einen großen Teil der Gesellschaft keine Rolle“, resümierte ein/e Teilnehmer/in des ersten Kolloquiums eine strategische Herausforderung gegenwärtiger Nachhaltigkeitspolitik. Das UFOPLAN-Forschungsvorhaben „*Herausforderungen und Gestaltungsansätze für Nachhaltigkeitsstrategien und -politiker*“ greift diese Hypothese auf und untersucht die Frage, inwieweit Diskurse zum guten Leben die gesellschaftliche Resonanz der Nachhaltigkeitspolitik erhöhen können.

Inhaltlich hat die Frage danach, was gutes Leben (heute) ausmacht, viel für die Weiterentwicklung der Nachhaltigkeitspolitik zu bieten. Beispielsweise könnten die derzeit lebhaft geführten Diskurse zum guten Leben dabei helfen, vorherrschende Wohlfahrtsentwürfe, die sich auf das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes und des materiellen Wohlstands konzentrieren, sowohl auf individueller als auch politischer Ebene durch zukunftsfähigere Konzepte abzulösen. Zudem braucht die Nachhaltigkeitspolitik eine Vorstellung davon, was gutes Leben ausmacht, denn ihr geht es letztlich darum, das gute Leben möglichst aller zu ermöglichen. Und auch von **der Art und Weise, wie über das „gute Leben“ gesprochen und gestritten wird**, kann die Nachhaltigkeitspolitik vom „guten Leben“ lernen: Während das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung sich schwer tut, in allgemeine politische Debatten Eingang zu finden, florieren Debatten rund um Fragen guten Lebens: beispielsweise der Glücksdiskurs, Postwachstumsdebatten aber auch politische Prozesse wie die Beyond-GDP-Diskussion in der EU oder der Kanzleramtsdialog „gut leben“ in Deutschland. Doch es gibt auch Einwände gegen zu starke Nähe der Umweltpolitik zu Diskursen guten Lebens: Dort gehe es um Fragen individueller Lebensführung im Hier und Jetzt, was zum einen mit der langfristigen und alle Menschen einbeziehenden Perspektive der Nachhaltigkeitspolitik in Konflikt geraten kann und zum anderen gar nicht Gegenstand staatlichen Handelns sein sollte.

Vor diesem Hintergrund lauten die untersuchten Leitfragen:

- Können Diskurse zum guten Leben eine Art Brücke darstellen, die es erlaubt, die abstrakten Ziele der Nachhaltigkeitspolitik mit den unmittelbaren Belangen, Interessen, Anliegen, Sorgen etc. der Bürger/innen zu verbinden? Und welche Risiken wären damit verbunden?
- Müssen hierfür Nachhaltigkeitsstrategien inhaltlich „umgeschrieben“ werden, damit sie ein gutes Leben aller ermöglichen, oder bieten diese Diskurse vor allem Potential für eine ansprechende Kommunikation der Nachhaltigkeitsideen?
- Wie können aktuelle Diskurse zum guten Leben mit Inhalten der Nachhaltigkeitsidee angereichert werden?

Im Folgenden präsentieren wir in Form von vier Thesen die wesentlichen Ergebnisse der Analysen.

1 Potenziale der Diskurse zum guten Leben für die Nachhaltigkeitspolitik

1.1 Gutes Leben als Leitbild für die Nachhaltigkeitspolitik

Auffassungen guten Lebens können als Leitbilder Orientierung im Umgang mit zentralen Herausforderungen der Nachhaltigkeitspolitik liefern – allerdings nur, wenn Konzepte guten Lebens eng an die Prinzipien der globalen und intergenerationalen Gerechtigkeit gekoppelt werden.

These 1

Der bisherigen Nachhaltigkeitspolitik dienen Prinzipien der intergenerationellen und globalen Gerechtigkeit als normative Grundpfeiler, die politisches Handeln legitimieren (Ott und Döring 2008). Diskurse zum guten Leben bringen eine weitere normative Leitidee in die öffentlichen Debatten ein: Politisches Handeln sollte es anstreben, gutes Leben für alle zu ermöglichen. Auf der Grundlage dieser normativen Vorstellung können umwelt- und nachhaltigkeitspolitische Diskurse um positive Leitbilder erweitert werden. Letztere können erstens zur normativen Legitimation transformativer Politikmaßnahmen beitragen, also einer Politik, die verstärkt auch auf die Lebensstile und Verhaltensweisen der Bürgerinnen und Bürger einwirken soll. Zweitens können sie Orientierung für die Richtung der transformativen Politik liefern.

Gutes Leben als Leitbild

Gleichwohl liegt diese Affinität zur transformativen Umweltpolitik den Diskursen zum guten Leben nicht per se inne. Vielmehr kommt es auf die Kompatibilität der jeweiligen Auffassung guten Lebens mit den Zielen der Nachhaltigkeitspolitik an. Die Begriffe „gutes Leben“ oder „Glück“ sind vage (Crisp 2016, Moore 2013). Dadurch können sie in der öffentlichen Kommunikation von machtvollen Akteuren vereinnahmt werden, weshalb ihnen ein analoges Schicksal wie dem Begriff „Nachhaltigkeit“ droht: Gutes Leben wird als Ziel von allen Akteuren akzeptiert, jedoch setzen sich in öffentlichen Diskursen diejenigen Aspekte guten Lebens durch, die den Interessen der diskursiv machtvolleren Akteure dienen. Es kann also passieren, dass sich Auffassungen guten Lebens durchsetzen, in denen materialistischen Werten hohes Gewicht zugemessen wird (so wie sich Konzepte der schwachen Nachhaltigkeit im Gegensatz zu Konzepten der starken Nachhaltigkeit durchgesetzt haben).

Vagheit des Begriffs „gutes Leben“ als Gefahr

Die umweltpolitische Kommunikation des Begriffes „gutes Leben“ scheint somit in ein Dilemma abzugleiten: Wird die inhaltliche Spezifikation dessen, was gutes Leben ausmacht, offen gelassen, kann der Begriff mit jeglichen gesellschaftlichen Partikularinteressen in Einklang gebracht werden (alle gesellschaftliche Gruppen tragen ja in gewissem Maße etwas zum guten Leben bei) und läuft Gefahr, etablierten und machtvollen Akteuren am meisten zu nützen. Wird hingegen von staatlichen Akteuren versucht, den Gehalt dessen, was gutes Leben ausmacht, zu spezifizieren, indem bestimmte Werthaltungen (z. B. Materialismus) aus der Konzeption guten Lebens ausgeschlossen werden, setzen sich staatliche Akteure dem Vorwurf des Paternalismus aus.

Das Dilemma der Kommunikation des guten Lebens

Nachhaltigkeitskommunikation muss jedoch nicht in dieses Dilemma geraten. Hierzu sollten Konzepte guten Lebens mit Gerechtigkeitsprinzipien verbunden werden: Nachhaltigkeitspolitik strebt es an, gutes Leben für alle zu ermöglichen, ohne dass Prinzipien der

intergenerationellen und globalen Gerechtigkeit verletzt werden (O'Brien 2008, Kjell 2011). Solche Konzeptionen guten Lebens sind nicht mehr beliebig: Werthaltungen – wie materialistische Lebensweisen – können in dem Maße ausgeschlossen werden, in dem sie mit Gerechtigkeitsprinzipien nicht vereinbar sind. Und Werthaltungen wie soziales Miteinander, Solidarität, Kooperation können in den Konzeptionen guten Lebens gestärkt werden, weil sie es erleichtern, Lebensqualität für alle innerhalb des Gerechtigkeitsrahmens zu befördern (Delle Fave u.a. 2016, Venhoeven u.a. 2013). Ein Vorwurf des Paternalismus würde auf eine solche Politik auch nicht zutreffen. Denn ihre moralische Legitimation bezieht sie aus den Prinzipien der globalen und intergenerationellen Gerechtigkeit, ihre faktische Legitimation lässt sich aus internationalen politischen Abkommen ableiten.

Gerechtigkeit
und gutes Le-
ben

1.2 Neue Narrative aus den Diskursen zum guten Leben

Diskurse zum guten Leben ermöglichen neue Narrative, die die Nachhaltigkeitskommunikation unterstützen – beispielsweise mittels neuer „Diskursfiguren“ wie „verantwortungsvolles Glück“.

These 2

Um einer Vereinnahmung des Begriffs „gutes Leben“ vorzubeugen, sollte dieser, legitimiert durch Prinzipien globaler und intergenerationaler Gerechtigkeit, inhaltlich spezifiziert werden (vgl. These 1). Hierzu kann die umweltpolitische Kommunikation diskursive Figuren und Narrative entwickeln, die die normativen Grundprinzipien der Nachhaltigkeit und ihr affine Werthaltungen (Solidarität, soziale Zugehörigkeit etc.) betonen, zum Beispiel: „nachhaltiges Glück“, „solidarisches Glück“, „verantwortungsvolles gutes Leben“ (O'Brien 2008, Kjell 2011).

Einerseits können hierzu Nachhaltigkeitsthemen in die aktuellen Diskurse zum guten Leben eingebracht und ihre Verbindung gestärkt werden. Beispielsweise werden in Glücksdiskursen mindestens zwei Auffassungen von Glück diskutiert: *hedonistisches Glück* und Glück im Sinne eines erfüllten Lebens (*eudämonistisch*). Erste Auffassung steht mit vielen Zielen der Nachhaltigkeitspolitik im Widerspruch. Die zweite wird hingegen mit Werthaltungen verbunden, die Nachhaltigkeitsziele unterstützen: soziale Beziehungen, Harmonie, innere Balance etc. (Veenhoven u.a. 2013). Hier bietet sich die Chance für die Nachhaltigkeitspolitik, in den öffentlichen Glücksdiskursen mittels geeigneter diskursiver Figuren und Narrative die eudämonistische Glücksauffassung zu stärken und zu verdeutlichen, in welchem Maße Nachhaltigkeitspolitik zum „nachhaltigen Glück“ beitragen kann.

Beispiel
Glücksdiskurs

Solche diskursiven Figuren können Zielvorstellungen für einzelne umwelt- und nachhaltigkeitspolitische Herausforderungen „mit Leben“ füllen. Das lässt sich am Beispiel der planetaren Grenzen veranschaulichen. Ist dieser Diskurs wesentlich negativ motiviert – es geht darum, das Überschreiten gewisser Grenzwerte zu verhindern – bieten Konzepte guten Lebens die Chance, positive Visionen einer gelingenden oder glücklichen Lebensweise innerhalb des eingegrenzten Handlungsraumes öffentlich zu debattieren. Es lassen sich kommunikative Figuren entwickeln, die die Idee eines „guten“ oder „glücklichen Lebens innerhalb der Planetaren Grenzen“ ausdrücken.

Beispiel
„planetare
Grenzen“

Eine solche Figur kann die Verbindung zwischen den abstrakten ökologischen Systemveränderungen zu dem Alltag der heute lebenden Menschen herstellen. Dabei können

Narrative erarbeitet und in die öffentliche Diskussion eingebracht werden, die beschreiben, wie gut und glücklich bei Einhaltung der ökologischen Restriktionen gelebt werden kann. Zweitens können mit einem solchen Konzept personifizierte Diskursfiguren entwickelt und kommuniziert werden: Die in der Zukunft lebenden Menschen sollten ebenfalls ein gutes und glückliches Leben führen können. Es bietet sich an, die zukünftigen Generationen zu personifizieren und als reale Menschen anschaulicher bzw. lebendiger zu kommunizieren: als Menschen, die ebenfalls glücklich sein wollen, über Bedürfnisse, Empfindungen und Gefühle verfügen.

Personifizierung des Diskurses

2 Gutes Leben als Brücke zwischen Nachhaltigkeit und öffentlich resonanten Diskursen

2.1 Diskurse um Fluchtmigration

Vorstellungen guten Lebens können als kommunikative Brücke zwischen öffentlich breit diskutierten Themen, wie beispielsweise der Fluchtmigration, und Nachhaltigkeitszielen fungieren.

These 3

Die aktuellen, rund um die „Flüchtlingskrise“ sich rankenden Diskurse sind ein Beispiel für politisch resonante Diskurse, bei denen Fragen des „guten Lebens“ ins Zentrum der Debatte rücken und die zugleich anschlussfähig an die Nachhaltigkeitssemantik sind. Zwar spielen in dem die öffentliche Aufmerksamkeit aktuell besetzenden Diskursfeld zum Thema Fluchtmigration Fragen guten Lebens keine prominente Rolle. Dort geht es im Wesentlichen um die Gestaltung von Grenzkontrollregimes. Jedoch wird in Diskursen, die „unterhalb“ des öffentlich prominenten Diskursfeldes stattfinden, das Thema guten Lebens durchaus adressiert. Diese thematisieren das komplexe Faktorenbündel, das den aktuellen Flucht- und Wanderungsbewegungen zugrunde liegt.

Als ein solches Faktorenbündel werden die ungleich verteilten Chancen auf ein gutes Leben thematisiert: Den ihre Heimatländer verlassenden und an den europäischen Mittelmeerküsten strandenden Flüchtenden bleibt ein gutes Leben verwehrt. Und in diesem Kontext kommt auch die Verantwortung zur Sprache, die die reichen Industrienationen der westlichen Welt für diese asymmetrische Chancenstruktur sowie für die nicht-nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise in den „entwickelten“ Hochproduktivitäts- und –konsumgesellschaften tragen: „fossiler Kapitalismus“, Auslagerung schmutziger Industrien, Export von Rückständen der industriellen Produktions- und Konsumweise in ärmere Weltregionen. All diese Phänomene und Zusammenhänge werden nun in einem Diskursstrang zusammengebunden, der die massiven sozialen Ungleichheiten in den gesellschaftlichen Arbeitsverhältnissen, Umweltbedingungen und Lebenschancen auf den Begriff bringt bzw. in die Frage nach der globalen Gerechtigkeit fasst. Globale Gerechtigkeit wird wiederum in einem Teildiskurs desselben im Sinne gleicher oder zumindest sich im Zeitverlauf verlässlich angleichender Chancen auf ein „gutes Leben“ innerhalb wie außerhalb der geoökonomischen Zentren des Wohlstands verstanden (Lessenich 2016).

Fluchtursache: ungleiche Chancen auf gutes Leben

Die aktuelle Fluchtmigration macht deutlich, wie viele Menschen weltweit auf der Suche nach dem guten Leben sind, wie wir es derzeit verstehen; wie wenig wir einstweilen bereit

sind, andere an diesem guten Leben teilhaben zu lassen; wie wenig erfolgversprechend – und wie moralisch belastend – aber zugleich eine Politik der räumlich-militärischen Abschließung der Binnenwelt des guten Lebens gegen die Außenwelten des Strebens in diese Innenwelt ist; und wie fragwürdig eine Vorstellung von einem guten Leben ist, das sich offensichtlich nicht verallgemeinern lässt, sondern nur privilegierten Minderheiten vorbehalten sein soll und bleiben muss. Der Diskurs um Fluchtmigration ist damit zugleich ein Diskurs um die herrschende Konzeption des guten Lebens – und um Fragen globaler Gerechtigkeit sowie, davon abgeleitet, kosmopolitischer Solidarität (Pogge 2011, Pöferl 2015). Ein wichtiges, zugleich kritisch-analytisches wie auch an alltägliche Erfahrungswelten der Menschen in reichen Ländern wie Deutschland anschlussfähiges Konzept in diesem Zusammenhang ist das der „imperialen Lebensweise“ (Brand/Wissen 2011).

Imperiale
Lebens-
weise

Für die soziale Wirksamkeit dieser Diskurstriangulation – zwischen gutem Leben, „imperialen Lebensweise“ und globaler Gerechtigkeit – ist von entscheidender Bedeutung, dass die aktuelle Fluchtmigration einen äußerst konkreten Bezugspunkt und Kristallisationskern derselben bietet. Die soziale Tatsache der Fluchtmigration zeichnet sich durch ihre Sichtbarkeit und ihre „Körperlichkeit“ aus: Es sind real existierende Menschen aus Fleisch und Blut, die als lebendiger Ausweis beschädigten Lebens, abhängiger Lebensweisen und globaler Ungerechtigkeit vor uns stehen. Die Präsenz der Geflüchteten bietet die Chance, dem Problem der globalen Gerechtigkeit gleichsam „ein Gesicht“ – bzw. viele Gesichter – zu geben und die Zurechnungspraktiken diskursiv zu verschieben.

Reale Men-
schen als
Kristallisa-
tionskern des
Diskurses

Allerdings bräuchte es für eine entsprechende Diskursverschiebung machtvolle Diskursakteure – kritische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und im Feld humanitärer Hilfe operierende NGOs, die sich bislang daran beteiligen, sind eben dies nicht. Es bedürfte darüber hinaus eines aktiv-strategischen diskurspolitischen Einsatzes aus den Zentren der institutionalisierten Politik, um die oben angedeutete Erzähllinie öffentlich stark zu machen: Die aktuelle Fluchtmigration ist ein Ausweis und Effekt globaler Ungerechtigkeiten; die Bewältigung der damit einhergehenden Herausforderungen und die Bekämpfung der Fluchtursachen ist eine Frage von erfolgreichen Politiken der Nachhaltigkeit; deren Voraussetzung wiederum aber ist die gesellschaftliche Verständigung über eine verallgemeinerungsfähige Konzeption des guten Lebens.

Unterstüt-
zung seitens
machtvoller
Diskursak-
teure nötig

2.2 Rentensicherung

Nachhaltigkeitskommunikation kann vom Erfolg anderer Diskurse lernen – beispielsweise bietet der Diskurs zur Rentensicherung Ansätze dafür, wie die abstrakte normative Idee der Generationengerechtigkeit kommunikative und politische Wirkung entfaltet.

These 4

Das Thema fiskalischer Nachhaltigkeit von Sozialversicherungshaushalten, sprich eines langfristigen Ausgleichs von Ausgaben und Einnahmen, ist lange vor der Finanzkrise zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung geworden. Besondere Prominenz hat diese Diskussion im Feld der Alterssicherung erlangt. In den 1990er Jahren konnte – bedingt durch die Ausweitung des westdeutschen Rentenversicherungssystems auf die ehemalige DDR, dem wachsenden öffentlichen Bewusstsein für den anstehenden Altersstrukturwandel und die anhaltend niedrigen deutschen Geburtenraten – die finanzielle Krise der gesetzlichen Rentenversicherung politisch plausibilisiert werden. Der Generationen-

vertrag wurde strukturell in Gefahr gesehen – und gefragt war seine nachhaltige Stabilisierung durch Anpassung an die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse. In diesem Kontext wurde „Nachhaltigkeit“ zu einem stehenden Begriff der sozialpolitischen Reformdebatte. Die feldspezifische Operationalisierung desselben lief über die Konstruktion eines sozial-politisch sicherzustellenden Verhältnisses der „Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ (Brumlik 1995, Grieswelle 2002). Die entsprechenden Diskurse haben allerdings zur weithin geteilten Problematisierung des bestehenden, auf dem Umlageverfahren basierenden, Rentenversicherungssystems und zur Legitimierung eines teilweisen Umstiegs auf das Kapitaldeckungsverfahren beigetragen (Lessenich 2013).

Nachhaltigkeit als Forderung in der Rentendebatte

Für die politische Resonanz des Diskurses zur nachhaltigen Rentenpolitik war von Bedeutung, dass es gelang, die Funktionsfähigkeit des Umlageverfahrens zu moralisieren und damit das bestehende Alterssicherungssystem normativ in Frage zu stellen. Hierfür war der Rekurs auf den biologisch konnotierten und lebensweltlich in hohem Maße anschlussfähigen Begriff der Generation sowie insbesondere auf das normative Ideal der Generationengerechtigkeit als zentrales Diskursfragment entscheidend (Brettschneider 2007, 2009). Der diskurspolitische Wert des Generationen-Konzepts liegt einerseits darin begründet, dass es die Übertragung mikrosozialer Beziehungen und Erfahrungen auf makrosoziale Verhältnisse und Kontexte erlaubt. Andererseits lebt die Idee des Generationenvertrags davon, dass Nachhaltigkeit hier ein „menschliches Antlitz“ bekommt – und vermeintlich oder tatsächlich nicht-nachhaltige Verhältnisse gruppenspezifisch adressiert werden können.

Generationengerechtigkeit ist ein Schlüsselkonzept

Dem rentenpolitischen Diskurs der vergangenen zwei Jahrzehnte ist es mithin gelungen, „die Alten“ als eine (sozialstrukturell homogene) Generationseinheit zu konstruieren, von der ein substantieller Beitrag zur Zukunft der Alterssicherung gesellschaftlich auch erwartet werden kann. In diesem Diskurs spielte das „gute Leben“ keine Rolle. Mit dem Rückgriff auf das Konzept der Generationengerechtigkeit wurde das Verursacherprinzip sozialpolitisch angewandt und suggeriert, dass ältere Menschen einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten sollen, da sie keinen angemessenen Beitrag zur Sicherung des Generationenvertrages geleistet haben (Denninger u.a. 2014).

Ältere Generation als moralisch verantwortlich

Eine „Politik der Nachhaltigkeit“, die „Erneuerung des Generationenvertrags“ und die Umstellung von klassischer Verteilungsgerechtigkeit auf die zukunftssträchtiger erscheinende „Generationengerechtigkeit“ lassen sich als die diskursiven Einfallstore für eine regulative und wirksame sozialpolitische Intervention hin zur privaten Altersvorsorge identifizieren. Durch die „Humanisierung“ der sozialpolitischen Problematik in Gestalt ihrer Projektion auf ein alltagsweltlich nachvollziehbares „Generationenproblem“ konnte eine generalisierte öffentliche Problemwahrnehmung hergestellt werden, die sich als äußerst politikwirksam erwies. Solche handlungssteuernden Effekte könnte man sich in der Klimaschutz- oder Ressourcenschonungspolitik nur wünschen – wo sie aber nicht nur an anders gelagerten, Nachhaltigkeit als Kostenfaktor wahrnehmenden Unternehmensinteressen scheitert, sondern auch an einer Alltagspraxis, für die der persönliche Nutzen von Umweltschutz weit weniger unmittelbar erscheint als jener von soliden Staatsfinanzen oder einer sicheren Rente. Diskurspolitisch bietet es sich hier an, in einem „vermenslichten“ Diskurs die im globalen und intertemporalen Maßstab ungerechten Verteilungseffekte einer „Politik der Nicht-Nachhaltigkeit“ (Blühdorn 2013) stärker zum Thema zu machen.

Diskursives Mittel: Veranschlichung einer abstrakten Debatte

3 Literaturverzeichnis

- Blühdorn, I. (2013): *Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende*. Berlin: Suhrkamp.
- Brand, U., Wissen, M. (2011): Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse, in: Demirović, A., u.a. (Hrsg.), *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg: VSA, S. 79-94.
- Brettschneider, A. (2007): Jenseits von Leistung und Bedarf. Zur Systematisierung sozialpolitischer Gerechtigkeitsdiskurse, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 53 (4), S. 365-389.
- Brettschneider, A. (2009): Paradigmenwechsel als Deutungskampf. Diskursstrategien im Umbau der deutschen Alterssicherung, in: *Sozialer Fortschritt* 58 (9/10), S. 189-199.
- Brumlik, M. (1995): *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Crisp, Roger, "Well-Being", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2016 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <https://plato.stanford.edu/archives/sum2016/entries/well-being/>.
- Delle Fave, Antonella u. a. 2016. „Lay Definitions of Happiness across Nations: The Primacy of Inner Harmony and Relational Connectedness“. *Frontiers in Psychology* 7: 30.
- Denninger, T., Dyk, S. v., Lessenich, S., Richter, A. (2014): *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Grieswelle, D. (2002): *Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Solidarität, Langfristdenken, Nachhaltigkeit in der Wirtschafts- und Sozialpolitik*. Paderborn: Schöningh.
- Kjell, Oscar N. E. 2011. „Sustainable Well-Being: A Potential Synergy Between Sustainability and Well-Being Research“. *Review of General Psychology* 15(3): 255–266.
- Lessenich, S. (2013): Sozialstaat und soziale Sicherheit, in: Mau, S., Schöneck, N. M. (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Band 2. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 803-815.
- Lessenich, S. (2016): *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. München: Hanser Berlin.
- Moore, Andrew (2013): Hedonism. *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2013 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/win2013/entries/hedonism/>.
- O'Brien, Catherine. 2008. „Sustainable Happiness: How Happiness Studies Can Contribute to a More Sustainable Future“. *Canadian Psychology-Psychologie Canadienne* 49(4): 289–295.
- Ott, K., und R. Döring. 2008. *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. 2. Auflage. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Poferl, A. (2015): Die Verwundbarkeit der Person: Soziale Menschenrechte und kosmopolitische Solidarität, in: Banafsche, M., Platzer, H.-W. (Hrsg.), *Soziale Menschenrechte und Arbeit. Multidisziplinäre Perspektiven*, Baden-Baden: Nomos, S. 121-153.
- Pogge, T. (2011): *Weltarmut und Menschenrechte. Kosmopolitische Verantwortung und Reformen*. Berlin: de Gruyter.
- Venhoeven, Leonie A., Jan Willem Bolderdijk, und Linda Steg. 2013. „Explaining the Paradox: How Pro-Environmental Behaviour can both Thwart and Foster Well-Being“. *Sustainability* 5(4): 1372–1386.

GESCHÄFTSSTELLE BERLIN

MAIN OFFICE

Potsdamer Straße 105

10785 Berlin

Telefon: + 49 – 30 – 884 594-0

Fax: + 49 – 30 – 882 54 39

BÜRO HEIDELBERG

HEIDELBERG OFFICE

Bergstraße 7

69120 Heidelberg

Telefon: + 49 – 6221 – 649 16-0

Fax: + 49 – 6221 – 270 60

mailbox@ioew.de

www.ioew.de